

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 44, 29. October 1842

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

Oldenburg.

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

№ 44.

Sonnabend, den 29. October.

1842.

Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

Die eifersüchtige Frau.

Lustspiel von Kogebue.

Eine eifersüchtige Frau wird von ihrer Eifersucht curirt; d. h. wie Börene sagt, »sie schämt sich ihrer Gespenstersfurcht. Freilich nur so lange es hell ist, und mit der Nacht wird sie wohl wieder zu zittern anfangen. In dessen das geschieht hinter dem Vorhange.«

Freilich! Aber eben darum hat so ein Lustspiel keinen befriedigenden Schluß. Eingewurzelte Eifersucht ist die incurabelste aller chronischen Krankheiten; eine eifersüchtige Frau, die ihren Mann Jahrelang, wie hier, mit ihrer Scorpionenpeitsche gemartert hat, kann wohl in einem einzelnen Falle beschämt werden, aber geheilt? O wie schlecht verstehen sich diese Eifersüchtigspoeten auf das menschliche Herz. Und nun gar so ein Pinsel von Mann, der sich wie eine Gelenkpuppe erst durch einen soldatischen Bruder für ein Paar Stunden in eine energische Position stellen lassen muß, um seiner Kanthippe eben nur auf ein Paar Stunden die Spitze bieten zu können! Was ist der Besseres werth, als einen Pantoffel, wo möglich von Eichenholz, Hr. Blum spielte diesen weichlichen Gesellen etwas zu weichlich, und Mad. Grabowsky, seine eifersüchtige

Frau, fast mit zu viel Naturwahrheit. Diese Leidenschaft, die häßlichsie von allen kann auf der Bühne nicht genug in Schranken gehalten werden. Sie ist so schon widerwärtig genug.

Wer wollte leugnen, daß die Eifersucht es in ihren Neußerungen bis zum Lächerlichen treibt? Sehen wir aber genauer zu, so ist das Lächerliche hier ein falscher Ausdruck, in sofern es oft für das Komische genommen wird. Die Eifersucht kann lächerlich, d. h. abgeschmackt, werden, ihre Einfälle, Launen, können sich bis zum Tollen und Verrückten steigern, zu einem Wahnsinn, in dem Methode ist. Aber komisch ist wahre Eifersucht eben so wenig wie ihre Darstellung. Das Lachen ist hier kein freies, kein heiteres, befreundetes, es ist nicht das Lachen des Lustspiels. Diese Situationen sind herzbelemmend, peinigend, ängstigend. Die Eifersucht ist wesentlich tragisch. In der Tragödie kann sie sich zum Ungeheuern steigern, und poetisch werden, wie alle höchste Leidenschaft. Othello erschüttert uns bis in die tiefsten Tiefen. — Im Lustspiel, wo sie sich im Schlafrock und Negligee zeigt, wird sie gemein. Eine Frau gebildeter Stände, die ihrem Mann zutraut, daß er eine Maitresse unterhält, und ihn mit der Drohung verläßt: »Das soll die ganze Stadt erfahren!« — Vergleichen gehört vor die Polizei- und sonstige Behörden, nicht auf's Theater. Wie lange soll man diese Kogebue'sche Menschenpau noch auf den Brettern sehen, die die Welt bedenken!



Naupach's Schule des Lebens.

Aufgeführt

Oldenburg, den 23. October 1842.

„Ich möchte einen atheniensischen Schachspieler auf unserer Gallerie sehen; ich glaube, er würde toll werden in der ersten Stunde und hinab auf's Parterre springen. Aber nicht darum, weil der atheniensische Schachspieler einen gebildeteren Geist hatte, als wir, sondern weil er einen größeren Charakter hatte, als alle unsere wohlgeborenen Honoratioren, würden ihn unsere einfältigen Schauspieler aneeln.“

Börsen.

Gewisse Dinge lassen sich nicht kritisiren, weil sie unter der Kritik sind. Dieses neue Product Naupach's zeigt uns den edlen Isidorus Hirsenzel, der seine Unsterblichkeit übrigens durch Immermanns Münchhausen schwarz auf weiß und also sicher hat, auf dem ihm allein gemäßen Felde des Puppenspiels und Marionettentheaters glücklich angelangt. Man bleibt stets in der glücklichen Illusion, daß man es nicht mit lebendigen Menschen, sondern mit ledernen Puppen zu thun hat, und die Komik, welche aus dem Contrast der Leidenschaftlichkeit dieser agierenden Puppen, wie z. B. der »Prinzessin«, mit dem Sitt- und seinen Motiven entsteht, ist wirklich belustigend. Man vergißt dabei alle Forderungen der Nützlichkeit und Kunst. Man vergißt, daß man im Theater, vor denselben Brettern sitzt, auf welchen die höchste Blüthe der Poesie, das Drama, die Stätte seiner Verwirklichung finden soll. Man vergißt Shakespeare und Calderon, Schiller und Göthe über die unendliche Unverschämtheit dieses Königl. Preuss. Hofrathes, welcher der deutschen Nation solche Suckkassenpoesie zu bieten wagt, und über die grandiose Naivität dieser höchst gebildeten deutschen Nation, die sich dergleichen für ihr gutes Geld verkaufen läßt. Man weiß nicht, soll man darüber weinen oder lachen, wenn man hört, daß dieses Naupach'sche Machwerk »auf allen deutschen Bühnen Glück, d. h. eine volle Kasse gemacht hat.« Aber Michel ist ein Philosoph, der in solcher Alternativen sich nicht lange besinnt. Was sollte er sich entsetzen und in Zorn gerathen, wo er lachen kann, und war' es auch über sich selbst und seine eigene pergamentne Langmuth.

Als Volks- und Kinderkomödie ist das Stück aber höchlich zu empfehlen. Für diese Bildungsstufe hat die Pferde- oder Elephantenur, mit welcher hier eine eigensinnige Prinzessin bearbeitet und gebessert wird, nichts Anstößiges. Sie macht auch nicht einmal die Reflexion, daß alle die Prügeln, welche in dieser »Schule des Lebens« die Tochter erhält, von Rechtswegen ihrem durchlauchtigen Herrn Vater für seine himmelschreiend schlechte Erziehung zukommen. Wer also seine Kinder einmal in eine gute Puppenkomödie schicken, und nebenbei den unartigen und eigensinnigen eine gute Lehre geben will, der bitte die

Intendanz, und recht bald wieder mit dieser »Schule des Lebens« zu erfreuen. Freilich thäte es selbst dann Noth, das geradezu nichtswürdige und empfindende Motiv der Verstoßung der Prinzessin zu ändern, um dessentwillen allein schon das Stück ausgepiffen zu werden verdient hätte.

Die Darsteller thaten selbst in dieser Misere mit lobenswerthem Eifer das Ihrige. Die Art und Weise, wie Hr. König als Narr Dem. Steffahn von der Bühne escomotirte, erregte allgemeine Heiterkeit.

Hayo *) der letzte Häuptling über Stadland.

I.

Hinter Wall und Graben lebte Hayo, der mächtige kriechliche Häuptling über Solzwarden, Rodenkirchen, Esenshamm und Abbehausen, **) Herr von Postenburg und Memmenburg ***) in stolzer Sicherheit auf seiner Burg Hayo'swärse. Sein einziger Sohn, der späterhin in der vaterländischen Geschichte durch seine Nachkommen so berühmte Graf Elimar I., hatte bereits das Tyrocinium vollendet, den Ritterschlag empfangen, und hielt sich meistentheils im Heerlager des Kaisers auf. Dabeim blühten dem Häuptlinge zwei liebliche Töchter, Mira und Emma. Nicht Waffenlärm und Schwerterklang beunruhigte ihn: die umwohnenden Häuptlinge waren zu schwach gegen den Mächtigen, die kampflustige, thatbegierige Jugendzeit lag hinter ihm. Sein einziges Bestreben ging dahin, sein schönes Besitztum, gesichert von Innen und Außen, seinem Sohne zu hinterlassen. Da ihm nicht unbekannt war, mit welchem Widerwillen Stadland seine Herrschaft trug, und daß es nie vergaß, wie es seinem Verfahren unterthan geworden, †)

*) Das Leben dieses Grafen fällt in die Mythenzeit unserer Geschichte; nur so viel ist wohl historisch anzunehmen: er war Häuptling über das jetzige Stadland, und wohnte zu Hayo'swärse, wo noch eine Anhöhe, auf welcher jetzt ein Zanfens Erben gehöriges Rotherhaus steht, die Stelle der ehemaligen Häuptlingsburg zeigt. Seine Gemahlin Mira war ein Gräflin-Oldenburgisches Fräulein, und sein Sohn Graf Elimar I., in welchem sich das kriechliche mit dem witterindische Blute vereinigte, wurde der Stammvater der nordischen Regentenhäuser. Nach Hayo war Stadland nie einem Häuptlinge unterthan.

**) Das jetzige Stadland.

***) Im Kirchspiel Eckwarden.

†) Alte Chroniken nennen die vor Hayo lebenden Grafen Siegfried, Otto und Johann, Herren von Ruffingen.

so befestigte er die nahe gelegene Knappenburg, Brunswarden und die Burgen in Nordosten *) noch mehr, so schwer den Untergebenen die Frohnen auch fielen; vor Allem suchte er seine Töchter benachbarten Grafen von Ansehn und Macht zu vermählen.

II.

Freiendengesänge und Minnelieder durchhallen des Hainpflings einsame Burg. Graf Adolf von Stotel hatte um Fräulein Rixa geworben, die Gunst der Dame, wie auch die Zustimmung des Vaters erhalten, und war mit einem Troß Reiter auf der Burg angekommen, um die Braut heimzuführen. Hainpfling Hays hatte seine Unterthanen von der herannahenden Festlichkeit in Kenntniß gesetzt, auch die Angesehensten der Landschaft zur Theilnahme auf die Burg geladen, allein wenige nur erschienen, und auch an diesen bemerkte der ruhige Beobachter bald, daß ihr Herz nicht am Feste hing. Sie vermieden den Gebieter, dessen Troß und die fremden Gäste, verweilten meistens in den ihnen angewiesenen Zimmern, sprachen erstens Gefäch leise unter einander, und schwiegen, wenn ein Fremder ihnen nahe. Genau nahmen sie die Burgbefestigungen in Augenschein, und namentlich dann malte sich im Gesichte Ingrim. Der Abzug der Tochter ihres Gebieters schien ihnen gleichgültig, keinen Abschiedsgruß hörte man von ihnen, und als die Dame mit weinenden Augen ihren Zelter bestieg, unter Segenswünschen der Ihrigen die väterliche Burg verließ, begleiteten sie das junge Paar nur bis Rodenkirch und beerlaubten sich leichtsin.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über dramaturgische Studien, vulgo Recensionen.

Niemandem wird es einfallen, zu leugnen oder auch nur zu bezweifeln, daß eine Kritik, eine Kritik, wie sie sein soll, für jede Bühne, welche Fortschritte machen, so wie für jedes Publikum, das nicht ewig im Dunkeln tappen, nicht ewig das Schlechte für gut, und umgekehrt, das Gute für schlecht nehmen will, ein höchst nöthiges und

*) Die Namen dieser Orter haben sich bis auf unsere Zeit in dortiger Gegend erhalten. In einem Hamm bei dem Dörschen-Burg, jetzt dem Hausmann Bunschen zu Rodenkirch oberhalb gebörend, sieht man eine Anhöhe, mit einem breiten Graben umgeben, welcher jetzt aber theilweise mit Erde angefüllt ist. Im Walde geht die Sage, daß dieser Hügel vormals eine Festung, und dann eine Freistätte für Verbrecher gewesen sei. Südlich von dieser Anhöhe liegt ein zweiter, ganz ähnlicher Hügel. Brunswarden, namentlich ein, Harkens's Erben gebörendes Haus, liegt ebenfalls erhöht. Die Knappenburg scheint größtentheils geredet zu sein; der Name Knappenburg beweist deutlich, das in der dortigen Gegend vormals Ritter wohnten.

wichtiges Erforderniß sei. Dank! also den Männern, welche in diesem Interesse wirken; Dank ihnen, recht herzlich Dank, wenn frei von allen Nebenab- und Rücksichten, das oben angeedeutete Ziel, Belehrung des Schauspielers, Bildung des öffentlichen Urtheiles, ihr einziger Zweck ist! — Aber — der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach! — Mächtige diese Wahrheit stets von ihnen beherzigt, stets in ihrem ganzen Umfange erkannt werden; und das nicht allein in Beziehung auf sich selbst! Mächtigen sie bedenken, daß selbst jener reine, lautere Zweck zu belehren und zu bilden, selbst die wissenschaftliche Befähigung, eine tüchtige Kritik zu schreiben, deren Untadelhaftigkeit noch lange nicht verbürgt; mächtigen sie bedenken, daß, wie der Schauspieler seine Individualität mit über die Bühne schleppen muß, und wie diese oft die schönsten Auswüchse seines Geistes im Augenblicke der Entfaltung zertrübt, auch sie den schwachen Menschen mit seinen Vorurtheilen, seiner Vorliebe für dieses, seinem Widerwillen gegen jenes, seinem Geschmacke und seinen Gewohnheiten mit in ihren Sphäre nehmen müssen; nicht aber ihren kritischen Verstand allein in's Theater schicken und den ganzen übrigen geistigen und körperlichen Menschen zu Hause lassen können. —

Errare humanum est! also kann auch jeder Kritiker sich irren! Dieses Gefühl seiner menschlichen Schwäche muß ihn stets durchdringen; er darf sich selbst nicht für unfehlbar halten. Vor jedem Urtheile muß er gewissenhaft sich fragen: War dein Blick auch ungetrübt und klar? Macht dich nicht etwa eine Vorliebe für das Alte ungerichtet gegen das Neue? Zeigt der Vergleich des Neuen mit dem Alten dir nicht allein die Mängel, sondern auch die Vorzüge des Besten? Ist dieser Tadel, jenes Lob wohl auch gerecht? Hast du die Rolle auch vom Schauspieler, das Darzustellende vom Darsteller gehörig geschieden? Hat die Rolle oder dieser dich entzückt? Hast Du die begleitenden Zufälligkeiten einer Darstellung auch gehörig gegen das Verdienst oder die Kräfte des Schauspielers abgewogen? — Ja, diese Fragen, und noch tausend mehr, müßt Ihr Euch stellen, Ihr Herren Kritiker, und habt Ihr alle Euch gewissenhaft beantwortet, so mißtraut dennoch dem facit; denkt: errare est humanum, und:

Audiat et altera pars! hört auch den Schauspieler; traut ihm doch zu, daß auch er über seinen Vorwurf nachgedacht; daß er weiß, warum er Etwas so und nicht anders macht; spricht nicht so apodiktisch: das war oder ist gut und das schlecht; sagt lieber: nach unsrer Meinung ist das so zu nehmen oder so; belegt Eure Ansicht, Eure Meinung gehörig mit Gründen, und stellt es so dem Schauspieler anheim, sich selbst zu sagen: oder Mann hat Recht; so belehrt Ihr, aber erbittert nicht, und so nur und nicht anders könnt Ihr Gutes wirken! —

Die Kritik soll ferner versöhnend, vermittelnd zwischen Kunst und Publikum sich stellen, nicht entzweidend! Ge-

wiß ein höchst wesentliches und wichtiges Moment derselben! Sie soll immer wahr sein, und doch dabei stets human! Hier liegt der Grund, warum selbst bei dem besten Willen, wahr und unparteiisch zu sein; bei dem edlen Zwecke, die Kunst zu fördern und als Mittler zwischen ihr und dem Publikum aufzutreten, dennoch der Miß zwischen beiden oft nur vergrößert wird! Ein Amputationsmesser, in Gift getaucht, obwohl eine geübte Hand den Schnitt nach allen Regeln macht, wird die Wunde nur verschlimmern! —

Das Publikum nimmt jede Kunsterscheinung, wie sie ihm geboten wird. Unbekümmert um die Maschinerie, das Räderwerk, die Hebel, lobt oder tadelt es nur das, was es mit Augen sieht, mit Ohren hört; Sache des Kritikers dagegen ist es, die bewegenden, zu bewegenden und bewegten Kräfte genau zu prüfen, gegen einander abzuwägen und darüber zu wachen, daß in dem ganzen Kunstgebäude einem jeden Möbel sein Recht geschieht; daß nicht der Stiefelknecht in's Boudoir von Madame, der Lehnstuhl auf's Dach, die Fußbank auf den Nipptisch, nicht der Ofen in den Eiskeller gesetzt werde. Er darf nicht mit der Farbe rechten, wenn sie der Maler schlecht gemischt, in's schlechte Licht gestellt! —

Fürwahr! es ist nicht leicht, ein Kritiker in des Wortes gewichtigster Bedeutung zu sein. Den Beweis liefert uns die Geschichte, die deren nur wenige nennt! Das ausgebreitetste Wissen selbst befähigt nicht allein dazu, denn Niemand wird behaupten, daß ein großer Gelehrter auch nothwendigerweise ein großer Aesthetiker sein müsse; Gines aber ist so nöthig, als das Andere für den Kritiker!

Es sei erlaubt, hier zu der Frage abzuschweifen: Sollte nicht zuweilen der Gelehrte, den Aesthetiker und Kritiker sogar beeinträchtigen können? Sollte nicht dieses unablässige, oft einseitige Beschäftigen mit der Wissenschaft, dieses innige Vertrautsein mit dem Gediegensten im Bereiche der Literatur und Kunst, sollte das nicht unbewußt ein partiellisches Urtheil auf Kosten des nicht so Vollkommenen bewirken können? Sollte nicht z. B. die stete, höchst interessante Gesellschaft der Helden: Homer, Aristoteles, Sophokles, Socrates, Pheidias, und wie die altgriechischen Honorationen und Celebritäten alle heißen mögen, die Fehler und Gebrechen des weiland altgriechischen Bürgers Pöbels und übrigen Adels (d. h. Solcher, die entweder aus angeborener Dummheit oder erzogener Brutalität das Recht zu haben glaubten, den Uebrigen auf den Köpfen herum zu tanzen, denn unsern ehrwürdigen 16-, 22- oder gar 64jährigen Adel kannte man damals noch nicht), gar leicht vergessen oder wohl sogar ganz übersehen lassen? Sollte, auch wenn wir es unter gegebenen Umständen nicht bemerkt, in dem alten Hellas und dessen Tochterstädten nicht eben so gut spieß-

und pfahlbürgerliche Engherzigkeit, Weichlichkeit, Feigheit, Egoismus etc. zu finden gewesen sein, als in Wien, Oldenburg oder andern großen Städten der Jetztzeit? —

Schließlich noch Gines! De mortuis etc.! Jedes abgegangene Mitglied einer Bühne ist für die tadelnde Kritik ein mortuus, und ein Vergleich in diesem Sinne kann nur ein, dem Vergleichenden eben nicht günstiges Gefühl hervorrufen. —

Möchten diese »Gedanken« nicht mißverstanden, ihnen nicht kleinliche oder gar unedle Motive untergelegt werden; ihr einziger Zweck ist, Kunst und Kritik einander zu nähern in heilsamer Wechselwirkung; und so vielleicht zu verhüten, daß nicht etwa dieser oder jener Schauspieler erbittert denkt oder spricht: »Was kümmert mich der Rezensent, ich halte mich allein an's Publikum!«

Ein Freund wahrer Kritik!

Das öffentliche Geheimniß verbogener Schönheiten.

Inskription des Palastes werth! Stüdtlich, wer damit vertehrt.

NO! Opfernd Bacchi Amme LNO Preis sie gebend bösem SENO Darff verb: ASINO! Zeus schelten? Rein! — Jedoch CASINO-reif nicht gelten Kann Es — des Berufs ermangelnd sich zu melben Dieser Burg für nur humane Helden.

LUDWIG.

* Spanisch: Sino oder Signo — Sternbild — Einfluß desselben auf Menschenschicksal. — Guttes oder böses Geschick.

Auflösung des Charade in Nr. 43: Pechkranz.

Kirchennachricht.

Vom 22. bis 25. Oct. sind in der Ob. Sem.

1. Copulirt: Keine.
2. Getauft: Heinrich August Friedberg, Anna Helena Hilgen, Johann Anton Wessels, Friedrich Poppe, Johann Heinrich Gerhard Volckers.
3. Beerdigt: Heinrich Anton Christian Wesse 37 J. 9 M. Hermann Heinrich Bernhard Sille 10 J. 11 M. Margarethe Elisabeth Bormann geb. Kaiser 67 J. Heinrich Meinen Cas themann 20 J. 4 M. Johann Berend Gerhard Witting 45 J. 1 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 30. Oktober.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Solling aus Hatten.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Candidat Arens.

Mittheilungen

aus Oldenburg.

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

No. 45. Sonnabend, den 5. November.

1842.

Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten.

Ein französischer Stoff, von Herrn Angely, dem bekannten Königsstädtischen Aristophanes »freia« bearbeitet, Berliner Redeweise und Berlinische Figuren aus dem Alltagsleben den französischen Elementen substituirt. Immerhin. Das Lustspiel hat allen Grund, sich die Vortheile des individuell Provinziellen und typisch Lokalen nicht entgehen zu lassen. Es muß ihm vergönnt sein, selbst in das Besondere der mittlern und niedern Klassen hinauszusteigen. Denn hier, aber nicht in dem verflachten und nivellirten Leben der höhern Stände sprudelt noch eine reiche, frische Quelle von drastischem Witz und gutem Humor. Und so sind denn auch Hr. Liborius, der reiche Berliner Rentier und Hagelholz mit seinem alten »Brenneke« ein Paar Gefellen, denen es durchaus nicht an Komik und komischem Leben gebricht, und namentlich der letztere, von einem Jenke dargestellt, braucht nur aufzutreten, um seines Erfolges gewiß zu sein. Aber eine Posten — von fünf Akten, in denen ein und dasselbe Motiv sich ewig wiederholt! Das ist zu viel. Ein Genrebild mit lebensgroßen Figuren hebt sich selbst auf. Ein Scherz darf nicht die Ansprüche des Ernstes machen wollen. Dergleichen Poffen und Charakterbilder müssen sich in den Schranken eines engen Raumes halten, sie müssen flüchtig und geschwind an uns vorüberzischen, wenn wir befriedigt bleiben, wenn wir nicht hinter die innere Armuth kommen sollen. Diese wassersüchtige Aus-

dehnung schadet einem Stücke, wie das obige, anherordentlich, und macht zuletzt alle Bemühungen der Schauspielers zu nichts. Man sollte das Stück bei einer Wiederholung abkürzen.

Vorher ward »die schelmische Gräfin« von Zimmermann, gegeben. Ein kleines, liebenswürdiges Stück, in welchem das Motiv, daß eine junge Frau ihren, auf verliebten Holzwegen zu einer kleinen Bäuerin wandelnden Herrn Gemahl durch zarte Sorgfalt für seine Bequemlichkeiten beschämt, die sie ihm bis auf das krystallene Mundglas in der Hütte seiner »Nöse« aufstellen läßt, von sehr weiterer, komischer Wirkung ist. Ueberhaupt sucht das kleine Lustspiel hinsichtlich der Feinheit und Grazie, womit hier ein delikater, ja, genau genommen, offenbar ansichtiger Stoff behandelt und zu einem befriedigenden Abschlusse gebracht ist, seines Gleichen. Auch die Verse sind fließender und sorgfältiger, als man sie von Zimmermann gewohnt ist, der auch selbst einmal in einer gelegentlichen Aeußerung gegen den Referenten, auf die Versifikation dieses Stückes einen gewissen Werth legte. Aber alle diese Vorzüge helfen dem Stücke nicht über den glatten Boden seines Inhaltes hinweg, wenn nicht ein äußerst feines, sicheres, maßvolles, charakteristisches Spiel der Darsteller zu Hülfe kommt. Ich weiß nicht, wie es kam, daß Hr. Bluhm (als Graf) ganz im Gegentheile zu seiner neuen Rolle im Festen Ton diesmal etwas dehnte und retardirte, aber das weiß ich, daß eine solche »Nöse« wie gestern, daß eine feivole Grifette statt eines naiven Bauerwädchens dem Stück den Hals brechen muß. Will man es wieder geben, und eines bessern Erfolges gewiß sein, so müßte schon Mad. Moltke sich entschließen, einem Dichterverweke zu Liebe, jene kleine Rolle zu übernehmen.